

MIUSEION 2000

KULTURMAGAZIN GLAUBE, WISSEN, KUNST IN GESCHICHTE UND GEGENWART



Psychologie und Erziehung

Wichtige Grundbedürfnisse
von Kindern

Staatsführung

Anforderungen
an einen Politiker

Pflanzenphysiologie

Eine eindrucksvolle Lebensgemeinschaft
empfindet zahlreiche Bedürfnisse

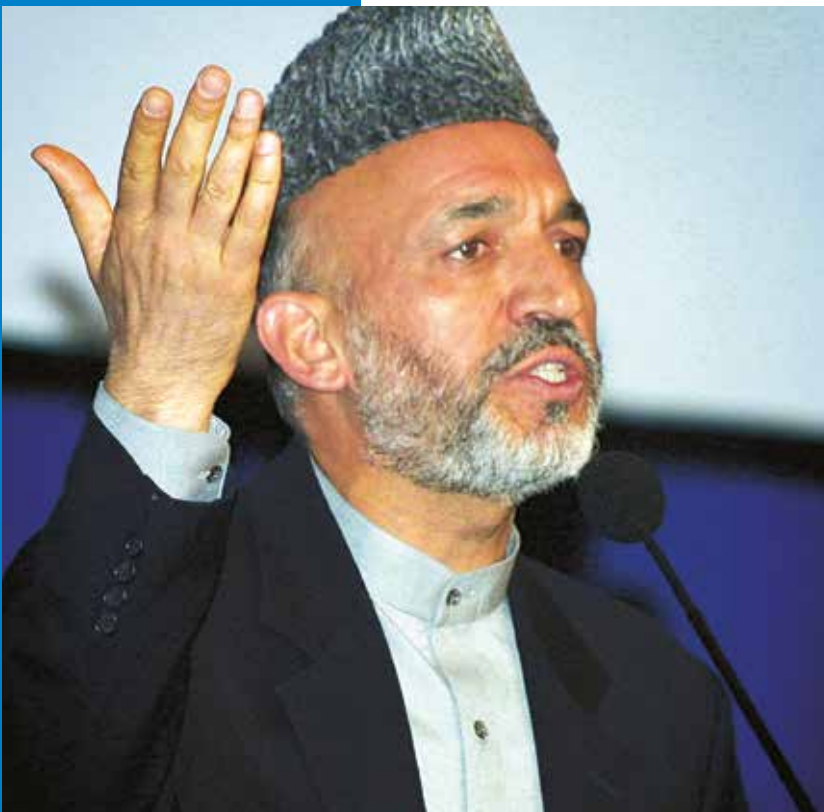


STAATSFÜHRUNG

Das Jahr 413 v.Chr. war ein Schicksalsjahr für die ionischen Stadtstaaten Altgriechenlands. Es brachte die verheerende Niederlage in Syrakus (Sizilien), wo die Hälfte der ionischen Flotte sank und Tausende von Soldaten unter elendiglichen Verhältnissen zugrunde gingen. Die Ursache der Katastrophe lag im Grossmachtstreben der herrschenden Politiker Athens. Ihr Verrat an der ionischen Politik des friedlichen Miteinanders und der gegenseitigen Hilfeleistung im Kriegsfall leitete den Niedergang der ionischen Stadtstaaten ein, die Altgriechenland während 600 Jahren in den Bereichen des

Glaubens, der Künste, der Wissenschaft und ebenso des Handels zu schönster Blüte gebracht hatten. (Vgl. Heft 1/94, »Die Ursache des Niedergangs Altgriechenlands«.)

Die Tragödie von Syrakus und die korrupten politischen Verhältnisse Athens sind der Hintergrund von Platons »Staat«. Sokrates stellt sich in diesem Dialog der dringenden Frage, wie ein Gemeinwesen gestaltet sein muss, damit es gerecht ist und dem ganzen Volk zum Wohl gereicht. In der vorausgehenden Ausgabe von MUSEION 2000 wurde Sokrates' Skizzierung einer entsprechenden Staatsverfassung vorgestellt. Nun steht zur Diskussion, ob diese Verfassung auf Erden überhaupt zu verwirklichen sei. Sokrates' berühmte Antwort ist wegweisend:





Anforderungen an einen Politiker

*»Wenn nicht entweder die Philosophen Könige werden in den Staaten oder die jetzt sogenannten Könige und Gewalthaber sich aufrichtig und gründlich mit Philosophie befassen und so politische Macht und Philosophie in eins zusammenfällt und wenn nicht diejenigen, die ihrer Natur nach bloße Politiker sind, zu völligem Verzicht auf ein politisches Amt gezwungen werden, gibt es kein Ende des Unheils für die Staaten [...]. Aber das ist es, was auszusprechen ich mich schon lange scheue, weil ich sehe, wie sehr es wider die allgemeine Meinung verstösst.«
(473 c–e)*

Worin liegen die Vorzüge des Philosophen, die ihn mehr als andere für die Leitung eines Staates befähigen? Sokrates' Erklärungen über das Wesen und die Sichtweise des Philosophen öffnen nicht nur das Verständnis für die eigentliche Bedeutung des Begriffs Philosophie, sondern machen auch bewusst, welcher inneren und äusseren Voraussetzungen es bedarf, damit dieser »edelste Lebensberuf« seine Wirkung entfalten kann.



Der schlechte Ruf der Philosophie

Wie aus den einleitend zitierten Worten zu entnehmen ist, äusserte Sokrates seine Forderung nach philosophisch geschulten Politikern nur zögernd. Er rechnete damit, für seine Aussage mit »einer Woge von Hohngelächter und Schmach« überschüttet zu werden. Mit dem Ruf der Philosophie und der Philosophen stand es damals in Athen nicht zum besten. Ein Philosoph galt vielen als ein weltfremder Mann, der sich in unnützen, schöngestigen Gefilden aufhält, anstatt im praktischen Leben mit anzupacken und sich in der Wirtschaft und in der Politik als 'tüchtig' zu erweisen. Ein deutlicher Beleg für diese Einschätzung findet sich beispielsweise im Platon-Dialog »Gorgias«. Hier äussert sich ein gewisser Kallikles höchst abfällig über die Beschäftigung mit Philosophie. In gereiztem Ton will er Sokrates nahelegen, doch endlich mit dem Philosophieren aufzuhören und sich wichtigeren Dingen zuzuwenden. Philosophie habe nur dann einen gewissen Reiz, wenn man sich in der Jugend massvoll mit ihr befasst; wenn man sich aber als erwachsener Mann immer noch mit ihr beschäftigt, so mache man sich lächerlich:

»Für einen solchen scheint mir der Stock am Platz zu sein, mein Sokrates! Denn er verfällt unausbleiblich der Unmännlichkeit, da er die Brennpunkte des öffentlichen Lebens und die Märkte meidet, wo, wie der Dichter sagt [Homer, Ilias I 441], die Männer ihre Trefflichkeit bewahren. Er versteckt sich in einem stillen Winkel, um hier flüsternd mit drei oder vier Bürschchen sein weiteres Leben zuzubringen. Ein freies, lautes und keckes Wort kommt aber niemals über seine Lippen.«
(Gorgias 485 d–e)

Was Kallikles hier kundtat, entsprach offenbar einer verbreiteten Meinung, und so war Sokrates in seinem Gespräch über den Staat gewissermassen gezwungen, sich

für seine obengenannte Forderung zu rechtfertigen:

»Wenn wir von jenen Spöttern loskommen sollen, so scheint es mir notwendig, ihnen eine genaue Bestimmung darüber zu geben, was wir eigentlich unter Philosophen verstehen. Erst wenn wir diese klar definiert und von allen anderen unterschieden haben, können wir auch begründen, weshalb wir zu behaupten wagen, dass ihnen die führende Stellung im Staate zukommt.«
(474 b–c)

Was bedeutet der Begriff »Philosoph«?

Bei der Definition des Begriffs geht Sokrates zunächst vom eigentlichen *Wortsinn* aus (*philos*, Freund, und *sophía*, Weisheit): Ein Philosoph sei derjenige, der vom »Verlangen nach Weisheit erfüllt« sei. Er sei ein »Weisheitsliebender«, der lernbegierig sei und sich mit allen Wissenschaften befreunden wolle. Diese Wissbegier bedarf allerdings einer näheren Bestimmung. Glaukon, einer der Gesprächspartner im Dialog, gibt nämlich zu bedenken, er kenne viele Leute, die wissbegierig seien; als Beispiel führt er jene Schaulustigen an, die von einer Feststätte zur anderen laufen, um ja keine Chorvorführung oder Theatervorstellung zu verpassen:

Glaukon: *»Alle diese nun und andere, die nach ähnlichen Dingen wissbegierig sind und die auf allerlei kleine Kunststücke versessen sind – sollen wir auch sie weisheitsliebend nennen?«*

Sokrates: *»Keinesfalls, sondern nur Weisheitsliebenden ähnlich.«*

Glaukon: *»Welche nennst du aber die wahren?«*

Sokrates: *»Diejenigen, die die Wahrheit zu schauen begierig sind.«*

Glaukon: *»Damit magst du recht haben; aber wie ist das zu verstehen?«*

Sokrates: *»Keineswegs leicht.«*
(475 d–e)

Was ist Wahrheit? Dies zu beantworten ist in der Tat keineswegs leicht. Wahrheit gilt gemeinhin als etwas Relatives und Subjektives, als eine Angelegenheit der persönlichen Betrachtungsweise. In unserer Kultur ist die Frage nach der Wahrheit geradezu sprichwörtlich geworden: Der römische Statthalter Pontius Pilatus stellte sie dem angeklagten Jesus von Nazareth auf dessen Worte, er sei in die Welt gekommen, um von der Wahrheit zu zeugen (Joh. 18, 38).

Die folgende Darlegung Sokrates' ist für ein Verständnis des Wahrheitsbegriffs sehr hilfreich. Seine Ausführungen mögen für einen heutigen Leser zwar ungewohnt und der Gedankengang vielleicht auch schwierig mitzuverfolgen sein; doch das Bemühen um ein Verstehen lohnt sich. Sokrates bereitet nämlich die Grundlage, um den Begriff der Wahrheit methodisch zu erfassen und objektiv einzuordnen. Der entscheidende Punkt in seiner Darlegung ist die Forderung nach einer differenzierten Betrachtung der Wirklichkeit. In diesem Sinne gibt er seinem Gesprächspartner Glaukon als erstes zu bedenken:

»Du wirst mir bestimmt folgendes einräumen: Da das Schöne dem Hässlichen entgegengesetzt ist, so sind sie doch zwei.«

Glaukon: *»Selbstverständlich.«*

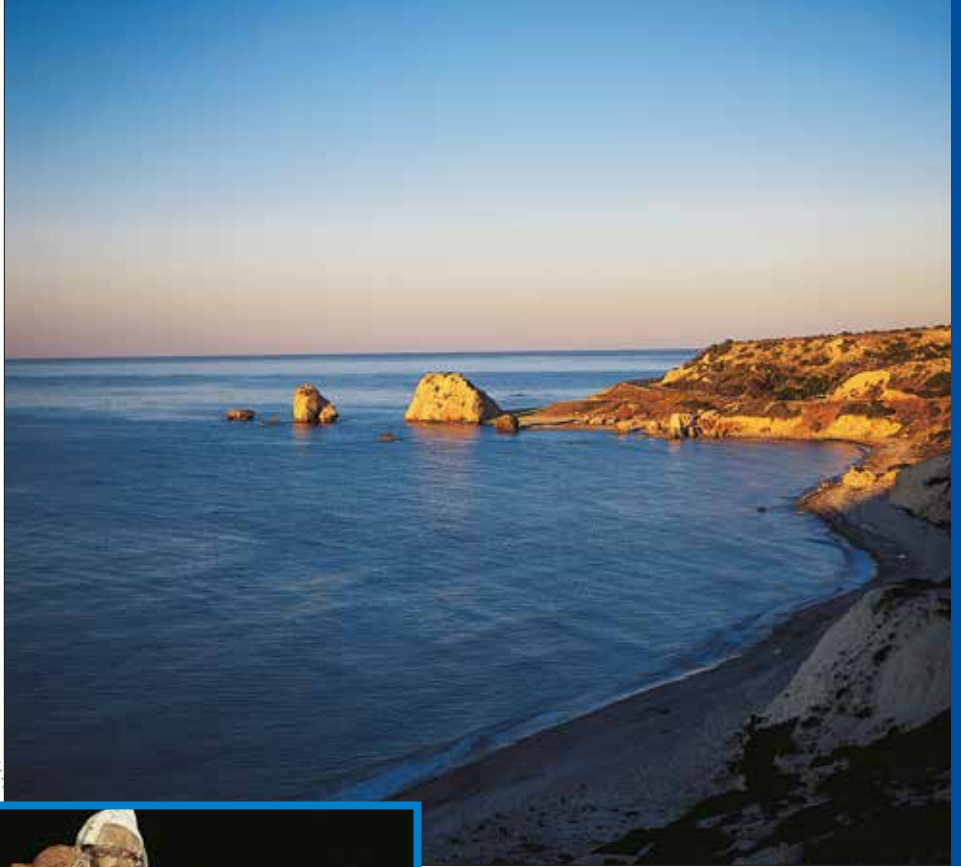
Sokrates: *»Und da sie zwei sind, so ist doch jedes von beiden eines?«*

Glaukon: *»Auch dies.«*

Sokrates: *»Und von dem Gerechten, vom Guten und Schlechten oder vom Kleinen und Grossen und allen Begriffen gilt das nämliche: für sich selbst ist jeder eins. Aber durch ihre Verbindung mit Handlungen und Körpern und untereinander treten sie überall dem Auge entgegen, so dass jeder den Schein erweckt, als wäre er vieles.«*

Glaukon: *»Du hast recht.«*

Sokrates: *»Ich mache also folgende Einteilung: auf der einen Seite stehen die*



eben von dir angeführten Schaulustigen und Liebhaber von Künsten und Vertreter der praktischen Berufe, auf der anderen diejenigen, die wir Weisheitsliebende nennen.«

Glaukon: »Wie meinst du das?«

Sokrates: »Die Hörbegierigen und Schaulustigen schwärmen für schöne Stimmen, Farben und Gestalten und für alles, was die Kunst aus dergleichen herstellt, aber das *Wesen* des Schönen selbst zu schauen und sich daran zu erfreuen, ist ihr Geist nicht fähig.«
(475 e bis 476 b)

Mit diesen Worten verweist Sokrates auf den wesentlichen Unterschied zwischen dem Schaulustigen und dem wirklich Weisheitsliebenden. Der Blick und das Interesse der Schaulustigen geht

Für das Wohl eines Volkes ist es von entscheidender Bedeutung, wer von den Bürgern seine Geschicke lenkt. Soll in einem Staatswesen Frieden und Gerechtigkeit herrschen, dann müssen die politischen Führer – so erklärt Sokrates – Philosophen sein. Was den echten Philosophen vor anderen Menschen auszeichnet, ist sein Streben nach Weisheit und umfassender Erkenntnis: Er sucht in allem, was ihm in seiner Umwelt

begegnet, das Ewige und Gleichbleibende, die innewohnenden Gesetze zu erfassen; er sucht auf diese Weise zu erkennen, welche Werte und Gesetze für den Menschen wirklich verbindlich sind, was es im menschlichen Zusammenleben anzustreben gilt. Wer nach Weisheit und umfassender Erkenntnis strebt, ergründet, inwiefern etwas Anteil am Sein hat, warum beispielsweise eine Handlung gut oder gerecht oder inwiefern ein Gegenstand oder eine Landschaft schön ist. Er forscht nach dem *Wesen* der Dinge, nach dem *Wesen* des Schönen, des Guten oder Gerechten und somit auch nach dem Ursprung dieser Werte.



*Grabrelief der Hegeso (Kopie), Athen.
Vertrauliches Gespräch; Terrakottagruppe aus Myrina, 4. Jh. v. Chr.
Aphroditefelsen im Morgenlicht, Zypern.*



Ohne das Streben nach Weisheit, ohne das Suchen nach dem wahren Wesen der Dinge, bleibt die Betrachtung der Welt in gewissem Sinne oberflächlich. Menschen ohne philosophische Naturanlage beschränken sich in ihrer Sicht auf die äussere Erscheinung der Dinge. Zwar betrachten und anerkennen auch sie beispielsweise schöne Gegenstände – doch sie stellen keine weiteren Untersuchungen hinsichtlich ihrer Schönheit an. Sie forschen nicht, inwiefern diese Dinge denn eigentlich schön sind, was es letztlich ist, das sie schön macht, beziehungsweise worin das Wesen und die Bedeutung des Schönen liegt.

• • • • •

Leni Riefenstahl, deutsche Filmregisseurin und Fotografin: »Ich kann nur sagen, dass ich mich von allem Schönen spontan angezogen fühle. [...] Mich fasziniert alles, was schön ist, stark, gesund, was lebt. Ich suche Harmonie. Wenn Harmonie geschaffen wird, bin ich glücklich.«
Hermann Göring bei der Eröffnung einer Kunstausstellung in Berlin, 1938. Der Reichsmarschall galt als ein grosser Kunstliebhaber; er hat in den 12 Jahren des Dritten Reiches eine der umfangreichsten privaten Kunstsammlungen des 20. Jahrhunderts zusammengetragen und -geraubt. Amerikanische Soldaten stossen in einer Salzmine auf ein Versteck mit Kunstschätzen, darunter dieses Gemälde von Edouard Manet. Laut Expertenberichten der Alliierten begingen die Nationalsozialisten den grössten Kunstraub aller Zeiten; Hitler und Göring übertrafen in dieser Beziehung Napoleon, dem der bis 1940 grösste Kunstraub der Neuzeit anzulasten ist.



auf das Äussere. Wenn sie beispielsweise schöne Dinge betrachten, dann erkennen sie sie durchaus als schön – doch ihre Sichtweise ist oberflächlich, sie beschränkt sich auf die Erscheinung. Sie haben kein Interesse, weitere Untersuchungen hinsichtlich ihrer Schönheit anzustellen und zu forschen, was an den wahrgenommenen Dingen denn eigentlich schön ist, inwiefern sie schön sind und was es denn letztlich ist, das sie schön macht. Weil sich ihre Sicht auf die Betrachtung der äusseren Erscheinung beschränkt, besitzen sie, wie Sokrates ausführt, keine *Erkenntnis*. Ihr Bild von den Dingen sei bloss eine *Meinung*; denn das, was sie als schön, als klein oder gross beurteilten, sei stets relativ; es erweise sich, unter einem anderen Blickwinkel betrachtet, stets auch als das Gegenteil.



Mit den wahrhaft Wissbegierigen und Weisheitssuchenden verhält es sich ganz anders. Zwar betrachten und bewundern auch sie schöne Dinge, schöne Stimmen, Farben oder Gegenstände. Doch sie bleiben nicht bei der Betrachtung der

äusseren Erscheinung und somit beim blossen *Meinen* stehen. Sie wollen *Erkenntnis* und suchen daher in diesen Dingen das *Schöne an sich* zu erkennen. Sie suchen bei allem, was ihnen in ihrer Umwelt begegnet, das Ewige und Gleichbleibende, die

innewohnenden Gesetze zu erfassen. Sie wollen herauschälen, inwiefern etwas Anteil am Sein hat, warum es gut, schön oder gerecht ist und wo letztlich der Ursprung davon ist. In diesem Bestreben bekundet sich die eigentliche Bedeutung der Philosophie, das heisst der »Liebe zur Weisheit«. Die alten Griechen haben zu allen Zeiten Wertbegriffe und Tugenden mit göttlichen Personen in Verbindung gebracht. In der »Weisheit« erblickten die Ionier die Urheberin der sichtbaren wie der unsichtbaren Schöpfung. Der Weisheitsliebende will ihr Wesen und Wirken, ihre Werte und Gesetze erforschen; er will ergründen, wo diese in seiner Welt zum Ausdruck kommen und in welcher Weise sie wirksam sind.

Um in dieser Forschung zu Erkenntnissen zu gelangen, bedarf es allerdings bestimmter Voraussetzungen. Sokrates führt im Gespräch mit Glaukon näher aus, welche Charakteranlagen und Eigenschaften ein Philosoph besitzen muss.

Die Naturanlage des Philosophen

Sokrates: »So viel muss doch unter uns hinsichtlich der philosophischen Naturen als ausgemacht gelten: Wer nach dem Wesen der Weisheit forschen will, hat stets von ganzem Herzen eine Erweiterung seiner Sicht anzustreben, damit er immer etwas mehr von jener Wirklichkeit begreift, die ewig ist und nicht dem Wandel von Werden und Vergehen unterworfen.«

Glaukon: »Ja, das möge gelten!«

Sokrates: »Und auch dies, dass diese Wirklichkeit, der er nachgehen will, eine alles umfassende ist, auch wenn man sich je nach dem Vermögen des einzelnen auf einen überschaubaren Teil beschränken muss.«

Glaukon: »So sei es.«

Sokrates: »Überlege nun: Müssen nicht diejenigen, die in der erwähnten Art nach der Weisheit forschen wollen, dazu in ihrer Seele eine gute Eigenschaft aufweisen?«

Glaukon: »Welche?«

Sokrates: »Dass sie ohne Falsch sind und sich dabei, soweit es auf ihren Willen ankommt, keinerlei Unwahrheiten zuschulden kommen lassen, sondern die Unwahrheit verabscheuen, die Wahrheit dagegen lieben.«

Glaukon: »Das ist anzunehmen.«

Sokrates: »Nicht bloss anzunehmen, sondern es ist unabdingbar. Denn wer etwas aus seiner ganzen Seele liebt, der wird alles darauf verwenden, dass seinem Herzen Anliegen kein Abbruch getan wird.«

Glaukon: »So ist es in der Tat.«

Sokrates: »Kannst du nun irgend etwas finden, das mit der Weisheit enger verwandt wäre als die Wahrheit?«

Glaukon: »Wie könnte ich?«

Sokrates: »Ist es also möglich, dass man in seiner Seele der Weisheit in Liebe zugetan ist und zugleich der Lüge?«

Glaukon: »Niemals!«

Sokrates: »Also der wahrhaft Wissbegierige und der Wahrheit Zugetane muss gleich von jung auf mit höchstem Eifer nach der Wahrheit streben.«

Glaukon: »Unbedingt.«

Sokrates: »Wer nun ganz entschieden ein Ziel anstrebt, bei dem sind bekanntlich die Begierden, die in andere Richtung gehen, schwächer. Er gleicht einem Strom, der seinen Weg gefunden hat.«

Glaukon: »Genau.«

Sokrates: »Wen es also nach der Seite der Weisheit und allem, was ihr eigen ist, hinzieht, bei dem steht die Neigung im Dienste reiner Seelenfreude, und er ist entgegengesetzter Sinnelust abgeneigt – vorausgesetzt, dass er nicht bloss dem Schein nach, sondern wirklich, in Wahrheit, die Weisheit liebt.«

Glaukon: »Das ist ganz unumgänglich.«

Sokrates: »Ein solcher ist also besonnen und dementsprechend auch jeder Gewinnsucht abgeneigt, deretwegen man sich um Geld und Gut zu prunkhaftem Aufwand bemüht. Dieser prunkhafte Aufwand bedarf eines Eifers, der sich allein Nützlicherem ziemt.«

Glaukon: »So ist es.«

Sokrates: »Ferner musst du auf folgendes achten, wenn du die philosophische Natur von der nichtphilosophischen unterscheiden willst.«

Glaukon: »Auf was denn?«

Sokrates: »Dass dir kein etwaiger Zug niederer Gesinnungsart an ihr unbemerkt bleibe; denn kleinliche Engherzigkeit ist das gerade Gegenteil einer Seelenstimmung, die immer auf das Volle und Ganze gerichtet ist, sei es göttlicher, sei es menschlicher Art.«

Glaukon: »Sehr wahr.«

Sokrates: »Ein Mensch, dessen Sinnesart auf das Höchste gerichtet und der Betrachtung der Zeit und des Seins in ihrer Gesamtheit zugewandt ist, traust du dem zu, dass er nur das irdische Leben für etwas unabdingbar Grosses hält?«

Glaukon: »Unmöglich.«

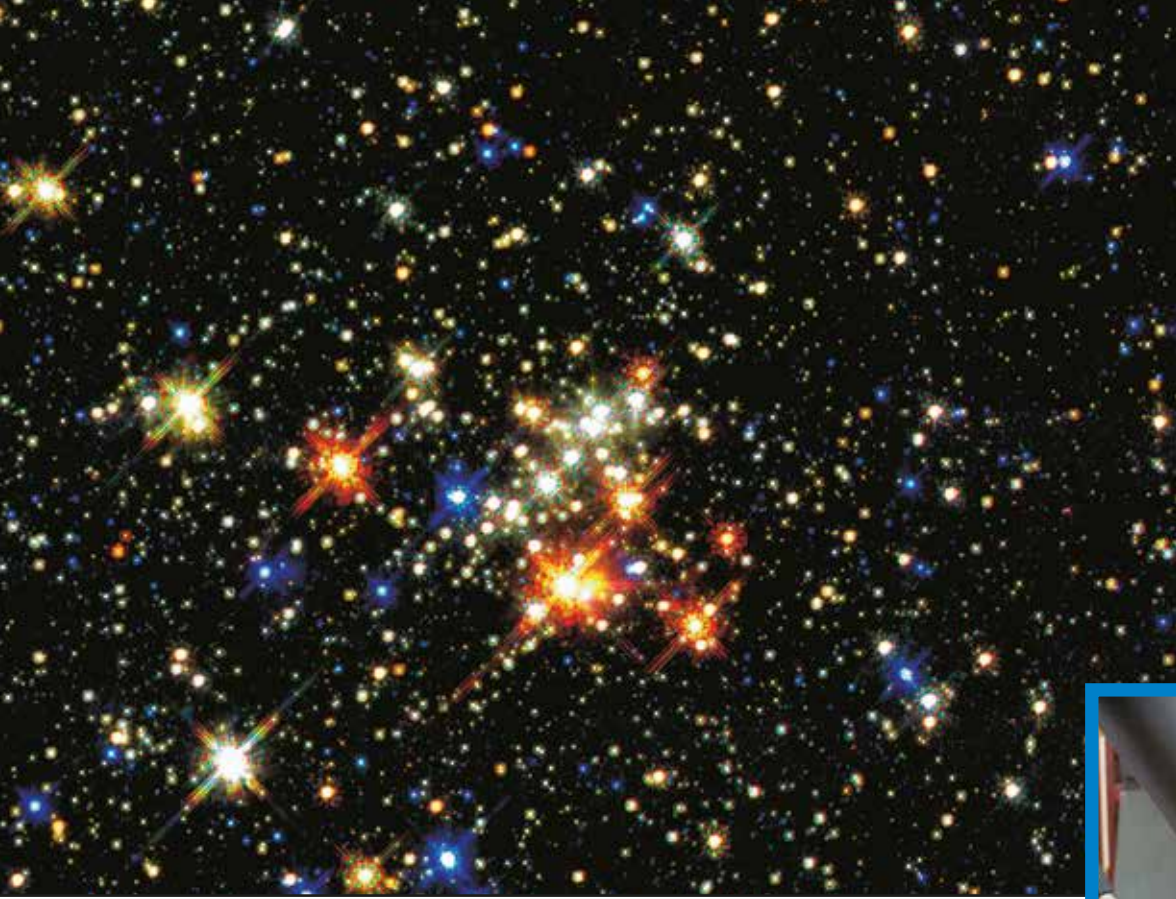
Sokrates: »Ein solcher wird also den Tod nicht für etwas Schreckliches halten?«

Glaukon: »Nein, nicht mehr.«

Sokrates: »Eine feige und niedrige Natur hat also, wie ersichtlich, mit der wahrhaften Weisheit und somit mit wahrhafter Philosophie nichts zu tun.«

Glaukon: »Das ist auch meine Meinung.«

Sokrates: »Wie nun? Ein Mann von strengen Sitten, aller Habgier, allem Niederen, aller Prahlerei, aller Feigheit abgeneigt, kann sich der je als unverträglich oder ungerecht erweisen?«



Glaukon: »Unmöglich.«

Sokrates: »So wirst du denn beim Aufspüren philosophischer Seelenanlage und ihres Gegenteils darauf zu achten haben, ob die betreffende Person schon in ihrer Jugend gerecht und umgänglich oder ob sie unverträglich und ungebärdig war.«
(485 a bis 486 b)

Sokrates nennt noch weitere Eigenschaften, die eine philosophische Natur auszeichnen. Wer nach Wahrheit strebe, der müsse lernbegierig und gedächtnisstark sein. Er müsse Freude am Lernen haben, damit ihm diese Art der Beschäftigung nicht mit der Zeit zu beschwerlich werde und ihm verleide. Im weiteren habe der Weisheitsliebende über eine den Musen verwandte Gemütsart zu verfügen:

»Denn überlege folgendes: Mit wem ist die Wahrheit verwandt, mit der Masslosigkeit oder mit dem Ebenmass?«

Glaukon: »Mit dem Ebenmass.«

Sokrates: »Zu allem Bisherigen müssen wir also noch eine von Natur massvolle und Wohlgefallen

erweckende Sinnesart fordern, der der angeborene Trieb es leicht macht, sich hinzuwenden nach jener Form des Seins, die das wahre Wesen eines jeden Dinges darstellt.«

Glaukon: »Unbedingt.«

Sokrates: »Wie steht es also? Du meinst doch nicht etwa, wir hätten Eigenschaften aufgezählt, die in irgendwelcher Hinsicht für eine Seele, welche das wahre Sein vollumfänglich erfassen will, nicht unbedingt erforderlich wären und die nicht eine aus der anderen folgten?«

Glaukon: »Nein, was du aufgezählt hast, ist unbedingt erforderlich.«

Sokrates: »Hast du nun irgend etwas auszusetzen an einem Lebensberuf, [der die höchsten Anforderungen an den Menschen stellt und] den nur jemand ausüben kann, der von Natur gedächtnisstark ist und lernbegierig, hochsinnig, voll Anmut, befreundet und verwandt mit Wahrheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit, Besonnenheit?«

Glaukon: »Nein, daran lässt sich nichts tadeln.«

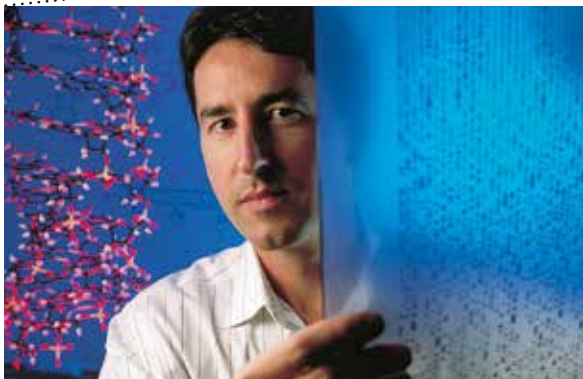


Sokrates: »Wenn nun aber Menschen mit diesen Naturanlagen zur Reife gelangt sind sowohl in ihrer Bildung als auch in ihrem Alter, wären sie dann nicht die einzigen, denen du die Leitung des Staates anvertrauen möchtest?«
(486 d bis 487 a)

Glaukon kommt nicht dazu, auf diese Frage zu antworten; denn Adeimantos fällt ihm ins Wort.

Warum stehen die Philosophen in schlechtem Ruf?

Adeimantos ist mit dem Ergebnis der Erörterung nicht ganz zufrieden. Zwar erscheint ihm Sokrates' Darlegung überzeugend



Ein Staat, der weise, fähige Menschen als Leiter und Vorsteher haben will, hat sich um eine entsprechende Ausbildung der Jugend zu bemühen. Für den Gewinn einer philosophischen Betrachtungsweise massen die ionischen Griechen der Ausbildung in den mathematischen Wissenschaften, namentlich in der Arithmetik, der Geometrie, der Astronomie und der Tonkunst, eine besondere Bedeutung zu. Die Schulung in diesen Fächern leite, so Sokrates, »zur Vernunftkenntnis« hin; das heisst, sie veranlasse den Menschen, sich über das Gebiet des materiellen, sinnlich Wahrnehmbaren zu erheben und eine immaterielle Wirklichkeit – hier, in einem ersten Schritt, in Form mathematischer Gesetze – anzuerkennen. Einen wirklichen Nutzen für die Schulung der Vernunft habe die Beschäftigung mit den genannten Fächern aber nur, wenn man sie in einem höheren Sinn betreibe und nicht bei der Betrachtung der vergänglichen, materiellen Erscheinungen steckenbleibe. So sei es das Ziel der wissenschaftlichen Betätigung, zu lernen, »was denn eigentlich im Menschen und im All seiner Natur nach gut ist und als was für eine Form es sich unserer Ahnung zu erkennen gibt« (Philebos 64 a).

• • • • •
**Astronom, Frankreich um 1960. Aufnahme des Hubble-Teleskops vom September 1997; das Bild zeigt den vier Millionen Jahre alten Quintuplet-Sternhaufen. Dieser ist eine der grössten Ansammlungen junger Sterne in der Milchstrasse und beherbergt den massereichsten und hellsten Stern, der bisher in unserer Galaxie entdeckt worden ist (Pistolenstern).
 Biochemiker Gerald Joyce mit DNA-Modell.**

und einleuchtend. Aber dennoch könne doch nicht übersehen werden, dass dieses positive Bild des Philosophen im Alltag keine Bestätigung finde:

*»Ich denke, Sokrates, es könnte dir einer folgendes sagen:
 "In strenger Gedankenentwicklung durch Worte vermag ich zwar deinen Argumenten nichts zu entgegnen. Tatsächlich aber sehe ich, dass alle, die sich der Philosophie zuwenden und dies nicht bloss in der Jugend zur Schulung des Geistes tun, sondern die länger dabei verweilen, dass alle diese doch zum grössten Teil ganz verdrehte, um nicht zu sagen grundverdorrene Menschen sind. Und jene, die unter ihnen noch als die Trefflichsten gelten, die sind für den Staatsdienst völlig unbrauchbar."«*

Sokrates: *»Glaubst du denn, dass sie damit die Unwahrheit sagen?«*

Adeimantos: *»Ich weiss es nicht, möchte aber gern hören, was du darüber meinst.«*

Sokrates: *»Mir scheinen sie die Wahrheit zu sagen.«*
 (487 c–e)

Adeimantos ist ob dieser Antwort verwirrt. Widerspricht sich Sokrates hiermit nicht selbst? Soeben hatte er doch noch die Herrscherstellung für Philosophen gefordert, und nun gibt er selber zu, dass diese für den Staatsdienst unbrauchbar seien?! Adeimantos bittet um eine Erklärung.

Es entwickelt sich eine ausführliche Erörterung, in der Sokrates bis ins Detail analysiert, *warum* im damaligen Athen die Philosophie in so schlechtem Ruf stand beziehungsweise warum die Philosophen tatsächlich als untauglich erschienen. Diese ausführliche Darlegung verschiedener Missstände ist für den weiteren Gang der Diskussion von grosser Bedeutung. Sie bildet gewissermassen einen ersten Schritt hin zur Verwirklichung von Sokrates' Forderung nach Philosophenherrschern; denn erst wenn die Widerstände gegen die Ausübung der wahren Philosophie klar

benannt und somit auch bewusst sind, kann an die Beseitigung der Missstände gegangen werden, und erst dann können Verhältnisse erwachsen, in denen wahre Philosophen ihre Berufung erfüllen und in der ihnen gebührenden Achtung stehen.

Misstände in Gesellschaft und Politik

Um seinen Gesprächspartnern die Problematik der damaligen Situation Athens vor Augen zu führen, bedient sich Sokrates eines Gleichnisses. Es veranschaulicht, wie es mit den Angelegenheiten des Volkes und seinen Führern bestellt ist:

»Denke dir ein Schiff, und stelle dir folgende Verhältnisse vor: Denke dir einen Schiffsherrn, der zwar an Grösse und Stärke alle überragt, der aber schwerhörig ist; auch mit seinen Augen ist es schlecht bestellt und ebenso schlecht mit seiner Kenntnis des Schiffswesens. Von den Schiffsleuten aber nimm an, dass sie im Streit miteinander sind über die Führung des Steuers, indem jeder meint, ihm käme dieses Amt zu, ohne dass er doch jemals diese Kunst erlernt hat oder seine Lehrmeister angeben kann oder auch nur die Zeit, in der er sie erlernt hätte. Überdies behaupten diese Schiffsleute noch, diese Kunst sei überhaupt nicht erlernbar, ja wer

sie für erlernbar erklärt, den wollen sie ohne weiteres in Stücke zerreißen. Nimm ferner an, dass sie beständig den Schiffsherrn umlagern und bestürmen und alles aufbieten, dass er ihnen das Steuer übergebe; und wenn nicht sie, sondern andere ihn für sich gewinnen, so kommt es auch vor, dass sie diese anderen ermorden oder aus dem Schiffe werfen, den edlen Schiffsherrn durch ein Schlafmittel oder durch Trunkenheit oder sonstwie in ihre Gewalt bringen und darauf selbst die Leitung des Schiffes übernehmen, über alles, was darin ist, verfügend. So segeln sie denn zechend und schmausend weiter, ganz so, wie es von solchen Leuten zu

erwarten ist. Überdies preisen sie all jene als Meister im Schiffswesen und gründliche Kenner der Steuermannskunst sowie alles dessen, was zur Ausrüstung des Schiffes gehört, die sich als ihre geschickten Helfer zeigen bei ihrem Bemühen, die Herrschaft in die Hand zu bekommen durch Überredung oder Vergevaltigung des Schiffsherrn. Wer ihnen aber nicht zu Willen ist, den tadeln sie als unbrauchbar. Vom rechten Steuermann aber wissen sie nicht einmal so viel, dass er sorglich achthaben muss auf Jahres- und Tageszeit, auf Himmel und Sterne, auf Luftströmungen und alles, was sonst in sein Fach gehört, wenn er in Wahrheit

Der Gewinn

einer wahrhaft philosophischen Betrachtungsweise ist alles andere als leicht. Noch schwieriger beurteilt es Sokrates, der Philosophie die Treue zu halten; denn in der Umgebung des Menschen gebe es eine Vielzahl von Gegebenheiten, die gerade den jungen Menschen von ihr abbringen könnten. Sokrates nennt hier den blendenden Glanz »sogenannter Güter« wie körperlicher Schönheit, Reichtums, Körperkraft oder einflussreichen familiären Anhangs. Eine der grössten Gefahren sei jedoch der Einfluss von falschen Lehrern, die lautstark und anhaltend ihre eigenen, subjektiven Meinungen über Gut und Böse, Schön und Hässlich kundtäten und so ihre Mitmenschen in ihrem Denken und Urteilsvermögen verwirrten.

Models feiern den Modeschöpfer Gianfranco Ferré, 1990.
Das Warenhaus Galeries Lafayette in Paris.
Fidel Castro und Kinder in Kuba.



Schiffsleiter sein will. Was die wahre Steuermannkunst für sich anlangt, unabhängig davon, ob man einen als Steuermann wünscht oder nicht, so sind sie vielmehr des Glaubens, eine kunstmässige Erlernung und Einübung derselben sei unvereinbar mit dem Erwerb dessen, was s i e sich unter Steuermannkunst denken.

Wenn also derartige Vorgänge sich auf dem Schiffe abspielen, wird da nicht der wahrhaft des Steuerns Kundige deiner Meinung nach tatsächlich nur als Schwätzer und als unbrauchbarer Wetterprophet bezeichnet werden von dem Schiffsvolk der eben geschilderten Schiffe?»

Adeimantos: »Ja, gewiss.«

Sokrates: »Ich glaube nicht, dass ich dir das Bild noch näher erläutern muss. Du erkennst auch so, dass es den Staaten in ihrem Verhältnis zu den wahren Philosophen gleicht.«

Adeimantos: »Gewiss.«

Sokrates: »Halte also jenem Zweifler, der seine Verwunderung darüber äusserte, dass die Philosophen in den Staaten nicht in Achtung stehen, unser Gleichnis zu seiner Belehrung vor und suche ihm zu überzeugen, dass es viel verwunderlicher wäre, w e n n sie in Achtung ständen!«

Adeimantos: »Gut, ich werde ihn darüber belehren.«

Sokrates: »Du kannst ihm auch folgendes sagen: nämlich dass er recht hatte mit seiner Behauptung, die Trefflichsten unter den Philosophen seien in den Augen der grossen Menge unbrauchbare Leute. Aber schuld an dieser Unbrauchbarkeit sind nicht etwa diese Trefflichsten selbst. Schuld sind vielmehr jene, die von den Philosophen keinen Gebrauch machen. Denn bedenke: es ist doch ein widersinniges Verhältnis, wenn ein Steuermann das Schiffsvolk bitten soll, sich unter seine Leitung zu stellen. [...] In Wahrheit sollte es doch folgendermassen sein: wer krank ist,

mag er nun reich oder arm sein, der geht zum Arzt, und jeder, der einer Leitung bedarf, geht zu dem, der sich aufs Leiten versteht, aber nicht umgekehrt.«
(488 a bis 489 c)

Das Problem der falschen Philosophen

Die Ursachen für den schlechten Ruf der Philosophen sieht Sokrates aber nicht allein in der Gesinnung der Menge und ihrer Führer. Der Hauptgrund für die missliche Situation liegt seiner Ansicht nach bei den 'Philosophen' selbst. Er verweist hier zum einen auf jene zur Philosophie Berufenen, die sich nicht bewähren, und zum anderen auf jene, die sich unbefugter Weise in die Philosophie eindrängen:

»Die weitaus grösste und durchschlagendste Verleumdung erfährt die Philosophie durch diejenigen, die sich für Philosophen ausgeben. Sie sind es denn auch, auf die sich der von dir zitierte Ankläger bezieht, der behauptet hatte, die meisten von denen, die sich mit der Philosophie beschäftigen, seien grundverdorben. [...] Wenn es dir recht ist, so werde ich dir nachweisen, weshalb dem so ist. Ich werde dir aufzeigen, dass nicht die Philosophie schuld ist an ihrer sittlichen Verdorbenheit, sondern anderes.«
(489 d–e)





Sokrates richtet nun sein Augenmerk auf die Umstände, die eine philosophische Naturanlage zerstören können. Als wesentliche Gefahren nennt er

*»alle sogenannten Güter wie körperliche Schönheit, Reichtum, Körperkraft, starken verwandtschaftlichen Anhang in der Stadt und alles, was hierher gehört.«
(491 c)*

Der blendende Glanz dieser sogenannten Güter sowie der Ehrgeiz der Familie, die von einem verheissungsvollen Spross zukünftige Vorteile erhofft, seien Stolpersteine, die einen philosophisch veranlagten jungen Menschen zu Fall bringen könnten. Gefährdet seien im besonderen die Bestveranlagten; denn bleibe einer Philosophennatur die richtige Erziehung versagt, so würden sich ihre charakterlichen Vorzüge oft ins gerade Gegenteil verkehren.

Als die grösste Gefahr für eine philosophische Natur beurteilt Sokrates aber den Einfluss von Sophisten, die in Volksversammlungen, Gerichtsprozessen, Theatern oder an sonstigen öffentlichen Anlässen lautstark, mit übertriebenem Schreien und Klatschen, ihre Meinungen,

ihr Lob oder ihren Tadel, kundtäten und damit die Bürger beeinflussen. Diese 'Lehrer' hätten in Wirklichkeit keine Ahnung, was wahrhaft gut, welche Begierden schön und welche dagegen hässlich seien. Sie würden vielmehr der Masse nach dem Mund reden und gut nennen, was ihr Vergnügen bereite, und schlecht, was ihr missfalle:

»Dass aber die von ihnen gelobten Leistungen auch in Wahrheit gut und schön seien, hast du schon jemals einen von jenen darüber eine Rechenschaft geben hören, die nicht lächerlich gewesen wäre? [...] Was glaubst du nun, wie wird es einem Jüngling ums Herz sein, wenn er diesen Lärm für Tadel und Lob mit anhört und miterlebt, wie die Masse

Warum herrschen in den verschiedenen Staaten der Welt so viele Missstände und Ungerechtigkeiten? Die Ursache liegt nicht allein darin, dass vielerorts Menschen an der Macht sind, denen es für die Erfüllung ihres Amtes sowohl an Wissen als auch an Charakterstärke und ethischer Gesinnung mangelt. Ein wesentlicher Grund für die Missstände in den Gemeinwesen ist, dass die wirklich Fähigen und philosophisch Begabten sich von Politik abwenden und sich, abgestossen von den hier anzutreffenden Übelständen, in ihren privaten Wirkungsbereich zurückziehen. Angesichts dieses Sachverhalts forderte Sokrates für seinen in Gedanken errichteten Musterstaat: die umfassend geschulten, tüchtigsten jungen Menschen seien nach dem Abschluss ihrer Ausbildung darauf zu verpflichten, Aufgaben und Verantwortungen im Gemeinwesen oder im Heer zu übernehmen. Nach Jahren der Bewährung hätten dann die erprobtesten und fähigsten unter ihnen »dem Staate zuliebe die sorgenvollen Herrscherpflichten zu übernehmen, und zwar nicht als etwas Wünschenswertes und Angenehmes, sondern als etwas Notwendiges.«

*Spanische Rotkreuzhelferin.
UN-Soldat debattiert mit einem Zivilisten, Südafrika um 1994.
Der tschechische Präsident Václav Havel.*



ihn aufs Doppelte verstärkt? Welche Bildung könnte ihm hinreichendes Gegengewicht bieten? Wird sie nicht, fortgeschwemmt durch die Gewalt solchen Tadels und Lobes, der Strömung folgend von dannen getragen werden? Und wird er sich nicht zu den gleichen Anschauungen über Schön und Hässlich bekennen wie sie und sich dasselbe Ziel setzen wie sie und einer von ihrer Art werden?»

Adeimantos: *»Ganz unvermeidlich, Sokrates.«*

Sokrates: *»Und doch haben wir vom stärksten Druck noch nicht geredet.«*

Adeimantos: *»Von welchem?»*

Sokrates: *»Von jenem Druck, den diese Sophisten und Erzieher durch ihre Tat ausüben, wenn es ihnen nicht gelingt, den Jüngling mit ihrer Rede zu gewinnen. Oder weisst du nicht, dass sie denjenigen, der ihnen nicht folgt, mit Entziehung des Bürgerrechts, mit Geldbussen und mit dem Tode bestrafen?»*

Adeimantos: *»Ja, das weiss ich nur zu gut.«*
(493 d; 492 c–d)

In Anbetracht der mannigfachen Widerstände erachtet es Sokrates als fast unmöglich, dass ein

philosophisch veranlagter junger Mensch sich behaupten und seiner Berufung treu bleiben könne. Die meisten von ihnen würden sich, vom Glanz ihrer Umwelt geblendet und unter äusserem Einfluss und Druck, von der Philosophie abwenden und sich anderen Zielen zukehren. Sie würden ihre herausragenden Fähigkeiten und Talente in anderen Gebieten entfalten und so unter Umständen sogar zum Unheil für den Staat werden. Die Folgen ihrer Abkehr von der Philosophie sind fatal:

»Indem nämlich jene, die eigentlich eine Verpflichtung für die Philosophie haben, diese im Stich lassen und ihr wie einer verlassenen Braut den Rücken kehren, führen nicht nur sie selbst ein ihrer unwürdiges und nicht wahrhaftes Leben, sondern an die Philosophie drängen sich nun, wie an eine von ihren Verwandten verlassene Waise, andere, Nichtswürdige, heran.«
(495 b–c)

An die frei gewordene Stelle drängten sich kleine Leutchen, Wichtigtuere, die sich im Licht der Philosophie sonnen wollten. Die Ergebnisse ihres Tuns seien nichts anderes als Sophistereien, in denen weder Echtes noch wirkliches Wissen zu finden sei. Im Gebaren dieser Unwürdigen, die sich unbefugterweise in die Philosophie

eindrängten, liege die wesentliche Ursache für den schlechten Ruf der Philosophie:

»Denn diese Leute behandeln in ihren Reden alles bloss vom persönlichen Standpunkt aus; dies ist aber ein Verfahren, das der Philosophie nichts weniger als Ehre macht.«
(500 b)

Ungeeignetes Umfeld

Solange in einem Gemeinwesen die geschilderten Missstände vorherrschen, sieht es mit der Entfaltung wahrhafter Philosophen düster aus:

»Es bleibt, mein Adeimantos, nur eine verschwindend kleine Zahl von solchen übrig, die eine würdige Verbindung mit der Philosophie eingehen; vielleicht etwa eine edle, wohlherzogene Natur, die vom Schicksal der Verbannung getroffen wurde und nun, unbelästigt von allen Verführern, ihrer Anlage gemäss bei der Philosophie beharren kann; oder vielleicht eine grosse Seele, die in einem kleinen, unbedeutenden Gemeinwesen wohnt und, angesichts mangelnder Verlockungen, nicht von Äusserlichkeiten vereinnahmt wird.«
(496 a–b)

Der Philosophie aber in einem mächtigen und einflussreichen Gemeinwesen wie Athen die Treue zu halten, das gelinge nur wenigen. Aber noch schwieriger sei es, dass wahrhafte Philosophen in einem solchen Staat zu einer Wirkung und Durchschlagskraft gelangten. In den folgenden Worten lässt Sokrates seine eigenen Erfahrungen anklingen; es ist ein erschütterndes Bekenntnis eines Menschen, dem angesichts der herrschenden Verhältnisse selber die Hände gebunden sind und

der sich der aufgezwungenen Begrenzung seiner Möglichkeiten voll bewusst ist:

»Wenn nun, wer zu der Zahl dieser wenigen gehört und gekostet hat, wie süß und beseligend die Beschäftigung mit Philosophie ist, und andererseits wieder zur Genüge den Wahwitz der Menge kennengelernt hat und weiss, dass, geradeheraus gesagt, auch nicht ein einziger in staatlichen Angelegenheiten irgend etwas Gesundes zu schaffen versteht und dass es keinen Bundesgenossen gibt, mit dem vereint man zum Schutze der gerechten Sache ausziehen könnte, ohne selbst dabei zugrunde zu gehen, dass er vielmehr wie ein unter wilde Tiere geratener Mensch, der weder an deren frevelhaftem Treiben sich beteiligen will, noch die hinreichende Kraft hat, sich allein gegenüber einer Schar von lauter Unholden zu behaupten, ein frühzeitiges Ende findet, ehe er sich dem Staat oder seinen Freunden nützlich erweisen konnte, und so für sich selbst und die anderen umsonst gelebt hat – wer also dies alles in Erwägung zieht, der hält sich bescheiden zurück und beschränkt sich auf seine persönlichen Angelegenheiten. Er tritt wie bei einem Unwetter, wenn Staubwirbel und Platzregen vor dem Luftstrom daherbrausen, unter ein Obdach und ist bei dem Anblick der anderen, die sich vor Zuchtlosigkeit nicht zu lassen wissen, zufrieden, wenn er selbst unbefleckt von Ungerechtigkeiten und frevelhaften Taten sein irdisches Leben beschliesst und heiteren und zuversichtlichen Sinnes unter guter Hoffnung aus ihm abscheidet.«

Adeimantos: »Aber das ist doch nichts Geringes, wenn er in dieser Gesinnung von dieser Welt abscheidet!«

Sokrates: »Aber auch nicht das Grösste, wenn ihm nicht ein Gemeinwesen beschieden war, das seinen Forderungen entsprach. Denn in einem solchen wird er selbst noch an Kraft mehr und mehr zunehmen und so nicht nur seine Heil fördern, sondern auch das des Staates.« (496 c bis 497 a)

Die Ausbildung zum Philosophen verpflichtet

Nach diesen Worten, die die Tragik um Sokrates und sein Leben vor Augen führen, bleibt für Adeimantos die Frage zu stellen, was denn konkret unternommen werden müsse, um im Staat andere, bessere Verhältnisse zu schaffen. Sokrates' Antwort ist wiederum ausführlich. Er verweist auf die unabdingbare Notwendigkeit, ein besonderes Augenmerk auf die Bildung und Erziehung der Jugend zu richten. Namentlich den philosophisch Veranlagten müsse die Beschäftigung mit den verschiedenen Wissenschaften zur Pflicht gemacht werden. Es gelte, ihre Vernunft so zu schulen, dass sie fähig werden, mittels reinen Denkens dem wahren Wesen eines jeden Dinges beizukommen und schliesslich zum höchsten Bildungsziel, zur Erkenntnis der Idee des Guten, zu gelangen. Durch eine sorgfältige wissenschaftliche Ausbildung sollen sie erkennen lernen, was denn eigentlich im Menschen und im All seiner Natur nach gut sei und in welcher Form es sich dem Menschen zu erkennen gebe (vgl. Philebos 64).

Wenn es aber soweit sei, dass im Staat solche philosophisch Gebildeten wohnen, dann dürfe man nicht mehr zulassen, was jetzt immer noch überall erlaubt sei: Man dürfe ihnen nicht erlauben, sich von ihrer Umwelt abzusondern und einzig und allein der Philosophie zu leben. Sie hätten sich vielmehr zu bewähren und Aufgaben im Staat zu übernehmen. Wer eine höhere Ausbildung geniessen und zu höheren Einsichten gelangen durfte, der habe die Verpflichtung, sein Wissen und Können zum Wohl der Allgemeinheit einzusetzen. Nach dem Abschluss der wissenschaftlichen Ausbildung, das heisst ungefähr nach dem 35. Lebensjahr, habe man die Zöglinge darauf zu verpflichten,

»Führerstellungen im Heer und sonstige Ämter zu übernehmen, wie sie für jüngere Männer passen, damit sie auch an Erfahrung nicht hinter den anderen zurückstehen. Und auch hierbei muss

man sie noch prüfen, ob sie unter all den ablenkenden Einflüssen fest bleiben oder vom rechten Wege abweichen werden.«

Glaukon: »Und wieviel Zeit setztest du dafür an?«

Sokrates: »Fünfzehn Jahre. Haben sie aber das fünfzigste Jahr erreicht, so muss man diejenigen, die alles glücklich bestanden und sich in jeder Beziehung im tätigen Leben wie auf wissenschaftlichem Gebiete durchweg ausgezeichnet haben, endlich zum Ziel führen und es ihnen zur Pflicht machen, unmittelbar in den Urquell alles Lichtes zu schauen; und haben sie das Gute selbst erschaut, so müssen sie, diesem Musterbild als ihrem Leitstern folgend, ihr weiteres Leben lang ihre alles ordnende Fürsorge der Reihe nach abwechselnd dem Staat, den einzelnen Mitbürgern und sich selbst widmen. Dabei bleibt ihnen der grössere Teil ihrer Zeit für die Beschäftigung mit der Philosophie vorbehalten. Wenn aber die Reihe an ihn kommt, muss ein jeder die sorgenvollen staatlichen Geschäfte und Herrscherpflichten auf sich nehmen, dem Staate zuliebe, nicht als etwas Wünschenswertes und Schönes, sondern als etwas Notwendiges. Und wenn sie in diesem Geiste immer wieder andere zu gleicher Tüchtigkeit erzogen und sie an ihrer Statt als Wächter des Staates zurückgelassen haben, dann sollen sie nach den Inseln der Seligen als nach ihrer Wohnstätte versetzt werden.«

Glaukon: »Von tadelloser Schönheit sind die Herrscher, die aus deiner Hand hervorgegangen sind wie aus der eines Bildhauers.«

Sokrates: »Und auch die Herrscherinnen, mein Glaukon. Denn glaube nicht, dass das, was ich gesagt habe, irgendwie mehr von den Männern gilt als von all den Frauen im Staat, die sich ihrer Natur nach als fähig erweisen.« (539 e bis 540 c)

Bildquellen

S. 5 Mitte, 22 u. li. (C. Firouz), 23 u. (A. Wiegmann) und 32 li. (S. Perez); Reuters. S. 22 o., 23 o. und 25; ABZ-Bildarchiv. S. 22/23 und 31 li. (W. McNamee), 26, 28 re. (P. Almasy), 29 li. (J. A. Sugar), 30 li. (V. Rastelli), 30 re. (R. Holmes), 31 re. (N. Feanny) und 32 re. (D. Turnley); Corbis. S. 28 li.: NASA. S. 29 re.: Bildagentur Baumann. S. 33: NGS (T. Tomaszewski).